



HARALD GÖRLICH

**Kellerkind
und Kaiserkrone**

Der Aufstieg des Bruno Kohler

Original

GMEINER



des Weißenhofes fröhlich empfangen. Der Weißenhof-Beck, wie er von allen genannt wurde, öffnete die Tür zum Kohlenkeller. Doch vor dem Entladen der Kohlensäcke mussten die beiden Männer erst einmal verschnaufen. Zudem galt es zunächst, ihr Pferd, ein ausgesprochen gutmütiges und kräftiges Tier, zu versorgen. Sie erledigten eine Arbeit nach der anderen. Und endlich konnten sie aus dem Kellerraum, in dem sie die Kohlen deponieren mussten, heraustreten. In einiger Entfernung sahen sie am Himmel erste dunkle Wolken. Obwohl beide ahnten, dass ein Gewitter am Heraufziehen war, wollten sie sich nicht stören lassen. Nachdem sie sich ordentlich am Brunnen gewaschen und erfrischt hatten, lud Schnitzler Peter zu einem deftigen Abendessen ein. Sie nahmen in der Gartenwirtschaft Platz. Zwischen den Bänken und Tischen standen uralte Bäume. Zudem hatte man einen herrlichen Ausblick. Weit unten im Tal sahen sie rechter Hand die Häuser Stuttgarts, die klein und irgendwie unwirklich erschienen. Blickten sie nach links, konnten sie unschwer Cannstatt und die Biegungen des Neckars mit dessen glitzerndem und die Sonnenstrahlen reflektierendem Wasser erkennen.

Später saßen sie unter einem Schatten spendenden Nussbaum. Sie aßen kräftiges Bauernbrot mit Griebenwurst und Käse, dazu wurde Birnenmost getrunken. Zeitweilig setzte sich der Wirt zu ihnen. Ihre Gespräche drehten sich um Gott und die Welt. Erst als die dunklen Wolken näher gekommen waren und erstes Donnern ein ordentliches Gewitter ankündigten, standen sie auf und begaben sich in das Wirtshausgebäude. Rasch verdunkelte sich nun der Himmel, erste dicke Regentropfen fielen. Mit einem Mal war das Unwetter über ihnen. Ein Wolkenbruch ergoss sich, der Regen platschte gewaltig zu Boden, grelle Blitze und krachende Donnerschläge wechselten sich in rascher Folge ab. Peter und Schnitzler saßen am Fenster, von wo aus sie teils fasziniert, teils voller Sorge die Naturgewalten beobachteten. Solche Gewitter waren nicht zu unterschätzen. Allein in diesem Sommer hatten Blitze in zwei Stuttgarter Bauernhöfe eingeschlagen, die völlig abbrannten. Auch lag es noch keine drei Wochen zurück, dass ein Bauer zusammen mit seinem Sohn und einer Magd auf dem Feld vom Blitz erschlagen worden waren, als sie ihren mit Heu beladenen Wagen unter einer riesigen Eiche in Sicherheit bringen wollten. An einigen Tischen des Gasthauses waren bereits Kerzen angezündet worden. Und das nicht nur, weil es zwischenzeitlich recht dunkel im Gastraum geworden war. Die Menschen hatten Angst und beteten zu ihrem Herrgott um Schutz und Beistand.

Das Gewitter wütete bis zum Einbruch der Dunkelheit. Schnitzler machte sich wegen des Rückweges Sorgen. Zwar mussten sie nur noch mit dem leeren Fuhrwerk zurück nach Cannstatt, aber die aufgeweichten Feldwege und das abschüssige Gelände würden bei

Nacht größte Sorgfalt von ihnen abverlangen.

7

Peter ging zur Sicherheit vorn am Fuhrwerk. Mit der einen Hand hatte er das Halfter des gutmütigen Pferdes gefasst, in der anderen hielt er eine Laterne, die wenigstens ein bisschen Licht spendete. Es war eine fast rabenschwarze Nacht. In weiter Ferne konnten sie die Lichter der Stuttgarter und Cannstatter Häuser sehen. Sie machten ihnen nur allzu bewusst, welch weiten Weg sie zurücklegen mussten. Peter achtete sehr darauf, dass das Gefährt nicht zu schnell werden würde. Nachdem sie eine knappe Viertelstunde Wegstrecke hinter sich gebracht hatten, hörten beide ein Geräusch schräg vor ihnen auf der rechten Seite. Es war nichts zu erkennen. Sie hielten kurz inne, lauschten angestrengt, aber als nichts weiter geschah, setzten sie ihren beschwerlichen Weg fort. Einige Minuten später konnten sie die Glockenschläge der Stuttgarter Stiftskirche hören, zwar schwach, aber doch so laut, dass sie mitzählen konnten. Es war elf Uhr am Abend. Im nächsten Moment knackte es wiederum hinter irgendwelchem Gebüsch, viel zu laut, als dass es sich nur um einen Vogel oder einen Feldhasen hätte handeln können. Noch einmal stoppten sie, hielten inne und lauschten angestrengt. Peter ging dann zu Schnitzler zurück, der auf dem Bock saß. Sie besprachen die Situation leise. Als sich eine Zeit lang nichts mehr rührte, machten sie sich wieder auf den Weg.

Sie waren bereits wieder ein gutes Stück vorangekommen, da flog völlig überraschend etwas durch die Luft. Es knallte gegen den Kopf des Pferdes. Peter, der unmittelbar daneben stand, hörte den klatschenden Aufprall und zuckte instinktiv zurück. Fast zeitgleich wieherte das Pferd erschrocken. Es bäumte sich auf und brach augenblicklich aus. Peter nahm noch wahr – dem Pferd und dem Fuhrwerk mit einem Sprung ausweichend –, wie Schnitzler das Zaumzeug zurückriss. Doch damit ließ sich das Tier nicht unter Kontrolle bringen. Außer sich stürzte es ziellos davon. Das Letzte, was Peter schemenhaft erkennen konnte, war ein hochgeschleudertes Fuhrwerk, das sich scheinbar in der Luft drehte. Es tat kurz darauf einen furchtbaren Schlag. Danach konnte er Schnitzler vor Schmerz brüllen hören. Sein Schreien durchdrang entsetzlich die Nacht. Mit seiner Laterne stürzte sich Peter in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Er stolperte über ein abgerissenes Rad. Die Laterne entglitt ihm, sie erlöschte augenblicklich. Als er wieder auf die Beine kam, hörte er nur noch ein leises Wimmern. In der Dunkelheit musste er sich ungeheuer konzentrieren. Er tastete sich voran, bis er einen Baum berührte, um den sich der Wagen gewickelt haben musste. Dann bemerkte er Schnitzler, der nur noch röchelte.

Als er nach ihm griff, spürte er etwas Warmes, Klebriges. Er ahnte sofort, dass es Blut sein musste. Schnitzlers zittrige Hand fasste ihn am Ellenbogen. Peter griff zu. Er geriet ganz außer sich und musste sich zwingen, nicht die Nerven zu verlieren. Mehrfach sprach er den Fuhrunternehmer an, der aber nicht antworten konnte. Er machte sich los, denn die einzige Chance, die es noch gab, war Hilfe vom Weißenhof zu holen. Als er völlig aufgelöst vor dem Gasthof ankam, rief er laut um Hilfe. Den Herbeieilenden schilderte er nach Luft schnappend in knappen, hastig herausgeschleuderten Worten, was für ein Unglück sich ereignet hatte. Unverzüglich machten sich sowohl Gäste als auch Knechte des Weißenhofwirtes auf den Weg. Jeder Zweite führte eine Laterne mit, so konnten sie immerhin einigermaßen gut sehen.

Der Weißenhof-Beck entdeckte das kaputte Fuhrwerk abseits des Feldweges als Erster. Kurz darauf beleuchteten die Laternen die Szene gespenstisch. Das Pferd stand etwas abseits. Es schnaubte leise. Für einen Moment fühlte sich Peter sogar an ein friedliches Bild erinnert. Im nächsten Augenblick erkannte er aber das ganze Ausmaß des Unglücks. Ein Teil des Fuhrwerks war weggebrochen und lag etliche Meter entfernt in einem Graben. Die zwei Vorderräder waren zerschellt und bildeten jedes für sich ein eigenartiges V, darüber stand fast senkrecht der Kutschbock. Der andere Teil des Fuhrwerks hatte sich um einen dickstämmigen Baum gewickelt, dessen Rinde bei dem Aufprall weggerissen worden war. Als er Schnitzler sah, blieb ihm fast das Herz stehen. Schnitzler lag eingeklemmt und gänzlich unnatürlich verbogen über einer Baumwurzel. Auf ihm lastete fast das ganze Gewicht des schweren, noch übrig gebliebenen Fuhrwerks. Sein Hals und sein Kopf waren über und über mit Blut verschmiert. Das Gras auf seiner rechten Körperseite war ebenfalls dunkel von seinem Blut verfärbt. Einige Knechte leuchteten Schnitzler ins Gesicht. Seine Augen standen offen, auf der linken Schädeldecke klaffte eine schreckliche Wunde. Sein Mund war verzerrt, eine Hand griff völlig unnatürlich in die Dunkelheit. Peter nahm mit Tränen in den Augen den geschundenen Kopf in beide Hände. Er streichelte vorsichtig über die blutverschmierten Wangen. Nach einer Weile ließ er Schnitzler wieder los. Vorsichtig legte er ihn auf den Boden. Als er sich aufrichtete, sah er die vielen Menschen, die helfen wollten, aber nun nur mit gesenkten Köpfen schweigend dastanden. Ernst Schnitzler war tot.

Es war nach Mitternacht, als von Stuttgart der Wachtmeister mit zwei Polizeisoldaten herbeigeeilt kam. Peter musste ihnen mehrfach den Hergang des Unglücks schildern. Dabei stellte er aber erstmals die Frage, ob es überhaupt ein Unfall gewesen sein konnte. Voller Trauer und Verbitterung dachte er ständig an Schnitzler. Ein Arzt hatte zwischenzeitlich

die Leiche untersucht. Auch bei sofortiger Hilfe wäre der Fuhrunternehmer nicht mehr zu retten gewesen. Schon allein die schlimmen Kopfverletzungen hätten jede ärztliche Kunst überfordert. Die zerfetzte Halsschlagader, der völlig eingedrückte Brustkorb, schwerste Verletzungen im Bauchbereich – kein Mensch hätte ihm mehr helfen können.

Am nächsten Morgen, Schnitzlers zerschundener Körper war längstens in die Leichenhalle beim Hoppenlaufriedhof gebracht worden, suchte Peter mit dem Wachtmeister und weiteren Personen die Umgebung der Unglücksstelle ab. Neben dem Feldweg fanden sie einen Wackerstein, wie er beim Wegebau in der Stadt Verwendung fand. In diesem freien Gelände hatte solch ein massiver und behauener Stein aber nichts verloren. So vermuteten sie, dass der Stein als Wurfgeschoss benutzt worden sein konnte. Wenig später fand ein Polizist im Gebüsch eine speckige Kappe. Alle ahnten bereits, dass es keineswegs mehr nur um einen Unfall ging. Es musste ein Verbrechen vorliegen. Peter starrte wie gebannt auf die Kappe. Ihm war augenblicklich klar, wem sie gehörte. Verbittert sah er den Wachtmeister an: »Blaschke! Die Kappe gehört Lukas Blaschke!«